

Hubert Gaisbauer

Existenz auf der Schwelle – Simone Weil

Im August des Jahres 1935 fährt eine sechszwanzigjährige Französin mit ihren Eltern nach Spanien und Portugal. Sie ist völlig erschöpft von zehn Wochen selbstgewählter Arbeit als Fräserin in der Autofabrik Renault. Es ist Simone Weil, zeitweilige Lycée-Lehrerin für Philosophie und linke Aktivistin. In einem armen portugiesischen Fischerdorf erlebt diese junge Frau die erste von den „Berührungen mit dem Katholizismus, die wirklich gezählt haben“¹. In einem Brief an den blinden Dominikanerpater Joseph-Marie Perrin, ihren späteren geistlichen Begleiter, beschreibt sie diese Berührung: „Bei Vollmond. Es war am Ufer des Meeres. Die Frauen der Fischer zogen mit Kerzen in den Händen, in einer Prozession um die Boote und sangen gewiss sehr altüberlieferte Gesänge, von einer herzerreißenden Traurigkeit [...] Niemals habe ich etwas so Ergreifendes gehört.“² Von diesem Moment an, mitten unter Gläubigen, deren Glauben sie noch nicht teilen konnte, empfand sie, dass „das Christentum schlechthin die Religion für Sklaven ist“³, und dass sie dazugehörte. Dieser dunklen Erfahrung in Portugal folgt zwei Jahre später – nach einem missglückten Einsatz im spanischen Bürgerkrieg – ein helles Erlebnis in Assisi: „Ich war tief bewegt, als ich diese milde Landschaft sah, in der alles so wunderbar

evangelisch und franziskanisch ist.“⁴ Wieder ist es Pater Perrin, dem sie später die ungewöhnliche Erfahrung mitteilte: „Als ich dort in der kleinen romanischen Kapelle aus dem zwölften Jahrhundert von Santa Maria degli Angeli, diesem unvergleichlichen Wunder an Reinheit, wo der heilige Franziskus so oft gebetet hat, allein war, zwang mich etwas, das stärker war als ich selbst, mich zum ersten Mal in meinem Leben auf die Knie zu werfen.“⁵

Versuch, einen Umriss zu zeichnen

Das Denken von Simone Weil ist durchsetzt von Widersprüchen, von Sprüngen und Widerhaken, von kühnen Bildern. Wie ihr Denken verläuft auch ihr Leben.

Simone Adolphine Weil wird 1909 in Paris geboren. Der Vater ist Arzt, der drei Jahre ältere Bruder wird später ein bedeutender Mathematiker. Das Elternhaus ist jüdisch, bürgerlich, kultiviert und agnostisch. Die beiden Geschwister wachsen mit den Sagen und Dichtungen der Antike und mit Grimms Märchen auf, die ihnen die Mutter vorliest. Jüdisches oder christliches Gedankengut wird nicht vermittelt. Mit fünf Jahren – 1914 – weigert sich Simone, Zucker zu essen, sie will ihn den Soldaten an die Front schicken. Mit vierzehn Jahren –

¹ Simone Weil, Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen. Herausgegeben von Friedhelm Kemp, München 1990, 91.

² Ebd., 92.

³ Ebd.

⁴ Zitiert nach Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben. Aus dem Franz. von Ellen D. Fischer, Leipzig 2007, 427.

⁵ Simone Weil, Zeugnis für das Gute (s. Anm. 1), 92.

so berichtet sie selber – wünscht sie wegen ihrer angeblich mittelmäßigen Begabungen „ernstlich zu sterben“⁶. Ungefähr zur selben Zeit beginnen ihre Kopfschmerzen, die sie ein Leben lang nicht mehr verlassen sollten.

Bereits mit fünfzehn entscheidet sich Simone für das Philosophiestudium; mit zweiundzwanzig Jahren wird sie Gymnasiallehrerin in Le Puy. Sie engagiert sich für die Rechte der Arbeiter, geht mit ihnen und für sie auf die Straße. Sie wird – auch wegen des schlechten Schulerfolgs ihrer Schülerinnen – strafversetzt. Ihr aktivistischer Einsatz bei Demonstrationen befriedigt sie bald ebenso wenig wie ihre zahlreichen theoretischen Publikationen über die Arbeiterfrage. So beschließt sie 1934, vom Unterrichten unbezahlten Urlaub zu nehmen und in Fabriken zu arbeiten, was sie bis zur völligen Erschöpfung fordert. In dieser Zeit entsteht ihr berühmtes „Fabrikstagebuch“⁷.

Simone Weil ist gleichermaßen die ihrer Familie innig verbundene gutbürgerliche Tochter wie die politische Aktivistin und vagabundierende Studienrätin. Sie quält ihren Körper bis zur Erschöpfung am Fließband, hält vor Arbeitern Vorträge über Antigone, kann endlos über Marx, Hegel, Aristoteles und andere Philosophen diskutieren. Sie liebt die homerischen Epen und die griechischen Tragiker, in denen sie christliches Gedankengut entdeckt, liest die Bhagavad Gita und lernt das Sanskrit. Sie ist Jüdin und lehnt das Judentum ab, sie ist Pazifistin und nimmt am Spanischen Bürgerkrieg teil. Sie will im Wider-

stand gegen die Deutschen ihrem gedemütigten Frankreich helfen und als Fallschirmspringerin oder als Frontkrankenschwester ihr Leben riskieren. Als Charles de Gaulle von diesem Vorhaben hörte, soll er gesagt haben: „Ach, die ist ja verrückt!“⁸

Es ist unfassbar, was diese leidende und mitleidende Frau in vierunddreißig Lebensjahren denken und entwerfen konnte. Was sie nach dem mit ihrem Leben völlig übereinstimmenden frühen Tod hinterlässt, erscheint rätselhaft und doch faszinierend, fragmentarisch und doch vollkommen. Wie die *Capelas imperfeitas* der Klosterkirche von Batalha in Portugal: alles nach oben bleibt unvollendet offen, das schließende und schützende Gewölbe fehlt. Hitze und Kälte haben Zutritt. Auch der unendliche Himmel und nachts die Sterne.

Bei der Lektüre der Essays und Aufzeichnungen von Simone Weil gerät jede behaglich eingerichtete geistige und geistliche Behausung völlig durcheinander. Grundfesten werden erschüttert und Bilder zerstört, die wir uns von Gott, von der Welt und vom Ziel des Menschen gemacht hatten.

„Sie ist überall auf der Schwelle stehen geblieben“⁹, schrieb Ingeborg Bachmann in einem Radioessay des Bayerischen Rundfunks im Jahr 1955, als der Name Simone Weil im deutschsprachigen Raum noch kaum bekannt war. Bachmann war fasziniert davon, wie bei Simone Weil philosophisches Denken, politisches Engagement und religiös-mystische Erfahrung zusammenfließen. Ihre Namensschwester Simone de Beauvoir, der sie an der Universität

⁶ Ebd., 89.

⁷ *Simone Weil, Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem*, Frankfurt a. Main 1978.

⁸ Zitiert nach *Simone Pétrement*, Simone Weil (s. Anm. 4), 696.

⁹ Zitiert nach *Otto Betz* (Hg.), *Schönheit spricht zu allen Herzen. Das Simone-Weil-Lesebuch*, München 2009, 12.

begegnet war, erinnert sich später: „Ich be-
neide sie um ein Herz, das imstande war,
für den ganzen Erdkreis zu schlagen.“¹⁰

Selbstverständnis angesichts des nahen Lebensendes

Am 15. April 1943 wird Simone Weil mit dem Krankenwagen in das Middlesex Hos-
pital in London eingeliefert. Sie ist Mitte
dreißig, als Dokument trägt sie einen Aus-
weis der *France combattante* bei sich, aus-
gestellt am 30. März 1943. Er weist die In-
haberin als *Redactrice* des Befreiungsko-
mittees von Charles de Gaulle aus, das Foto
zeigt eine junge Frau mit Brille und dunk-
lem, halblangem Haar. Diagnose der Erst-
untersuchung: Tuberkulose und hochgra-
dige Erschöpfung. Am Tag davor war sie
nicht im Büro erschienen, was offenbar
niemandem aufgefallen war oder nieman-
den ernstlich gekümmert hatte. Meist ar-
beitete sie still und konzentriert für sich al-
lein, erledigte gewissenhaft, was man ihr
aufgetragen hatte. Die frei gebliebene Zeit
nutzte sie für verschiedene eigene Aufsät-
ze, Traktate und philosophische Betrach-
tungen, die sich alle mit einer ethischen
Neuausrichtung von Politik und Gesell-
schaft in Frankreich und Europa „nach
dem Krieg“ befassten. Darunter ein hell-
sichtiger Essay, den Albert Camus Jahre
später unter dem Titel „*L'Enracinement*“ –
„Die Einwurzelung“ herausgegeben hat.¹¹

Oft verpasste sie die letzte U-Bahn, und
der Bürodienster fand sie am nächsten Mor-
gen schlafend am Schreibtisch.

Einer der visionären Texte dieser Wo-
chen ist der Prolog zu einer „Erklärung der
Pflichten dem menschlichen Wesen gegen-
über“¹², von ihr als ein „Glaubensbekennt-
nis“ bezeichnet.

„Es gibt eine Wirklichkeit, die außer der
Welt liegt, das heißt außer Raum und Zeit,
außerhalb der geistigen Welt des Menschen,
außerhalb jeden Bereichs, der den menschli-
chen Fähigkeiten zugänglich ist.

Dieser Wirklichkeit entspricht im in-
nersten Herzen des Menschen jene Forde-
rung nach einem absoluten Guten, die dort
immer wohnt und in dieser Welt niemals ein
Ziel findet. [...]

Von ihr allein steigt in diese Welt je-
des Gute herab, das dort existieren kann,
jede Schönheit, jede Wahrheit, jede Gerech-
tigkeit, jede Legitimität, jede Ordnung, jede
Unterordnung des menschlichen Verhaltens
unter Verpflichtungen. [...]

Verbrecherisch ist alles, was ein
menschliches Wesen entwurzelt oder es
hindert, Wurzeln zu schlagen. Das Kriteri-
um, das es uns erlaubt, zu erkennen, ob die
Bedürfnisse der menschlichen Wesen ir-
gendwo befriedigt sind, ist eine Entfaltung
der Brüderlichkeit, der Freude, der Schön-
heit, des Glücks. Da, wo Verschlossenheit,
Trauer, Hässlichkeit herrschen, liegen Be-
raubungen vor, die nach Heilung verlan-
gen.“¹³

¹⁰ Simone de Beauvoir, *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*, Reinbek bei Hamburg 1968, 229.

¹¹ Simone Weil, *L'Enracinement*. Prélude à une déclaration des devoirs envers l'être humain, Paris 1949. Albert Camus über Simone Weils Londoner Schriften: „Es scheint mir unmöglich, mir eine Wiedergeburt Europas vorzustellen, die den von Simone Weil definierten Forderungen nicht Rechnung trüge.“ (Zit. nach Judith Klein, „Das Individuum hat nur eine Stärke: das Denken“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 31.1.2009)

¹² Simone Weil, *Studie für eine Erklärung der Pflichten gegen das menschliche Wesen*, Zeugnis für das Gute (s. Anm. 1), 63.

¹³ Ebd., 63 ff.

Warum Simone Weil es vermeidet, jene „Wirklichkeit, die außer der Welt liegt“¹⁴ Gott zu nennen, begründet sie einmal in den Londoner Notizen mit der erkannten Notwendigkeit, dass die Menschen wieder hinter den christlichen Bestrebungen und Zielen versammelt werden müssten – und zwar mit Begriffen, zu denen auch ein Atheist vorbehaltlos stehen kann. Simone war überzeugt, dass von der Zustimmung zu einem solchen „Glaubensbekenntnis“ eine gerechte Politik abhängt, die ihrer Auffassung nach nicht von Religion zu trennen ist.

Letzte Briefe und Gespräche

Dann dieser 15. April 1943, der Tag, an dem Simone Deitz, ihre Freundin, Simone Weil ohnmächtig in ihrer Kammer vorfiel. Wieder bei Bewusstsein lehnt diese es zuerst ab, in ein Krankenhaus gebracht zu werden, und will auch keinen Arzt sehen. „Schwöre mir, es niemandem zu erzählen, dass ich zusammengebrochen bin!“ Schließlich telefoniert sie unter Tränen mit Maurice Schumann, dem offiziellen Sprecher der französischen Exilregierung, fügt sich dann doch dem Drängen der Freundin und wird von einem Arzt in das Londoner Middlesex Hospital eingewiesen. Sie spürt selber, dass sie nicht nur völlig erschöpft, sondern zu Tode krank ist. Ihr Traum von einem körperlichen Einsatz im

Widerstandskampf ist endgültig vorbei. Einem Einzelzimmer stimmt sie nur zu, nachdem man ihr die Ansteckungsgefahr bei Tuberkulose klar gemacht hatte. Der Arzt Dr. Bennett¹⁵ versucht sie zu überzeugen, dass die wichtigste Behandlung von ihr selber abhängt, sie müsse essen. Sie aß aber kaum, und wenn, dann mit Widerwillen. Kurze Besuche waren gestattet, etwa von Maurice Schumann, von Simone Deitz oder von der Frau ihres unmittelbaren Vorgesetzten. Alle mussten versprechen, auf keinen Fall ihre Eltern über ihre Erkrankung zu informieren. Sie würden sich zu Tode sorgen und alles in Bewegung setzen, um bei ihr zu sein. Zwei Tage nach ihrer Einlieferung schrieb Simone selber einen Brief an die Eltern, aber mit der vertrauten Wohnadresse als Absender. Kein Wort von der Krankheit, dafür schwärmt sie von der Schönheit des Frühlings in London. Einzige Klage: sie bereut, nicht in Frankreich geblieben zu sein. Auch alle weiteren Briefe an die Eltern sind eine einzige „fromme Lüge“, wie es ihre Biografin Simone Pétrement nennt.¹⁶

Immerhin: In einem dieser letzten Briefe findet Simone ein schönes Bild dafür, dass sie sich des Werts dessen sehr bewusst ist, was sie – wohl ahnend, wie bald – der Welt hinterlassen wird. Selbstwertschätzung statt der von ihr so oft geübten Selbsttherabsetzung:

„Darlings, Ich habe eine zunehmende innere Gewissheit, dass sich in mir ein

¹⁴ Ebd., 63.

¹⁵ Notiz in einem der Tagebücher des Mystikers Thomas Merton (1915–1968): „Kuriose Entdeckung, als ich die Lektüre von Cabauds Buch über Simone Weil beendete: ich stelle fest, dass ihr Arzt Dr. Tom Bennett war, der Pate und Vormund [meiner wilden jungen Jahre], der sie im Middlesex Hospital zu behandeln versucht hat, dann aber nach Ashford (Kent) überstellen ließ, da sie sich weigerte zu essen. Lustig, dass S.W. und ich etwas gemeinsam haben: Wir waren beide für diesen guten Menschen ein Problem.“ *Thomas Merton, Dancing in the Water of Life. Seeking Peace in the Hermitage*, in: *Robert E. Daggy* (Hg.), *The Journals of Thomas Merton. Volume Five 1963–1965*, San Francisco 1997, 214.

¹⁶ *Simone Pétrement, Simone Weil* (s. Anm. 4), 705.

Schatz puren Goldes findet, der weiterzugeben ist. Nur überzeugt mich das, was ich an meinen Zeitgenossen erfahre und beobachte, mehr und mehr davon, dass niemand da ist, der ihn heben will. Es ist ein massiver Block. Ihn zu empfangen, braucht es eine Anstrengung [...] Was die Nachwelt angeht – sollte es wieder einmal eine Generation mit Muskeln und Verstand geben, dann werden die Druck- und Handschriften zweifellos materiell verschwunden sein. Das macht mir keinen Kummer. Die Goldmine ist unerschöpflich [...].“¹⁷

Doch von einer Besserung ihrer Krankheit konnte nicht die Rede sein. Der Zustand der Lunge war nach fast drei Monaten im Hospital unverändert schlecht. Doch alle, die sie besuchten, berichten übereinstimmend, dass sie „stets zufrieden und guter Dinge“ war, dass ihr Geist sehr klar war bis zum Ende. Außerdem sei sie „sehr schön, ätherisch, durchscheinend gewesen, als sei alles Stoffliche in ihr außer Kraft gesetzt worden.“¹⁸ Besonders berührt das Zeugnis von Maurice Schumann. Der nüchterne Politiker empfand Simone in diesen letzten Tagen „wie eine Prophetin ... ein des Fleisches fast lediger Geist, der das Wort war.“¹⁹ Kein Plaudern mehr, kein Planen, kein Diskutieren. Einmal ergriff sie seine Hand, als wollte sie ihn teilhaben lassen an einem inneren Strom. Dann sagte sie ihm nur: „Der Vater, der im Himmel ist ...“²⁰

Mit Beginn des Sommers äußerte Simone immer nachdrücklicher den Wunsch, dass man für sie außerhalb der grauen Enge der Stadt ein Sanatorium auf dem Land suchen sollte. Man fand es

in Ashford in der Grafschaft Kent, wohin sie allerdings erst am 17. August überstellt wurde. Zuvor ereignen sich im Krankenzimmer des Middlesex Hospitals noch Gespräche und Handlungen, die bis auf den heutigen Tag Anlass sind für unzählige Spekulationen, Zweifel und Behauptungen. Sie kreisen um die Frage, ob Simone Weil an einem ihrer letzten Lebenstage getauft wurde oder nicht. Wenn ja, wie diese Taufe vor dem Hintergrund ihres Lebens und Glaubens zu bewerten ist. Zweifellos anziehend ist das Bild der ungetauften Christin, die auch im Tod außerhalb der Kirche geblieben war und so absichtlich in Solidarität mit all jenen, die aus vielerlei Gründen dieser Kirche nicht angehören können oder dürfen. Einer Kirche, die in Simone Weils Augen ja wirklich *katholisch*, also nicht ausgrenzend sein sollte. Außerdem, so Simone, „erachte“ sie „es für gut, wenn einige Schafe außerhalb des Stalles bleiben, um zu bezeugen, dass die Liebe zu Christus wesentlich etwas ganz anderes ist.“²¹

Mission oder Seelenführung?

Im Juni 1941 hatte Simone Weil den blinden Dominikaner Pater Joseph-Marie Perrin getroffen, jenen charismatischen Mönch und geistlichen Begleiter vor allem von Menschen, die den Willen Gottes in ihrem Leben entdecken wollten. Die kurze Zeit des gemeinsamen geistlichen Austauschs in Gesprächen mit Simone Weil und vor allem in sechs überaus bewegenden, passagenweise geistlich-inti-

¹⁷ Simone Weil, *Écrits de Londres et dernières lettres*, Paris 1957, 250.

¹⁸ Simone Pétrement, *Simone Weil* (s. Anm. 4), 709.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Simone Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe*, München 1953, 64.

men Briefen an ihn fand ein unfreiwilliges Ende. Auf Simones letzten Brief aus Casablanca vom 26. Mai 1942 erreichte sie keine Antwort mehr. Sie fürchtete, Pater Perrin hätte den Kontakt abgebrochen. In seinem letzten Brief, der Simone erreichte, hatte er ja bezüglich ihrer Taufe geschrieben: „Obwohl ich keinen Zweifel an Ihrer geistlichen Inkorporation in Christus, unserem Herrn, habe, wird der Tag Ihrer Taufe für mich eine große Freude sein.“²² Und sie antwortete ihm darauf, er habe ihr „sehr weh getan“ – und es läge keinesfalls in ihrer Macht, ihm „eine Freude zu machen“²³ oder nicht, entscheidend dafür sei der Gehorsam Gott gegenüber. Pater Perrin hat diesen Brief auch erhalten, ihn aber nicht beantwortet, weil er dachte, dass der Briefverkehr mit den USA eingestellt war. Er hat dieses Missverständnis später sehr bedauert, denn die Beziehung zwischen Simone Weil und ihm war von außerordentlicher Tiefe. Er selber beschreibt sie mit einem Wort des heiligen Augustinus: „*Hör zu, mein Bruder, oder meine Schwester, oder besser, hör auf Christus! Oder noch besser: Hören wir ihm gemeinsam zu.*‘ *Dieses gemeinsame Horchen war immer mein Ideal gewesen. Sehr schnell habe ich gesehen, dass Simone die Worte Christi als Worte Gottes aufnahm. Sie glaubte an die Göttlichkeit des Herrn.*“²⁴

Auf die Frage, wie er es aufgenommen habe, als ihm Simone Weil einmal schrieb, es wäre ihr „ganz und gar unmöglich“, an ihn „zu denken, ohne an Gott zu denken“, antwortete Pater Perrin: „Ich wünsche mir,

dass es so war. Weshalb ist man denn Priester, wenn nicht, um ein treues Instrument der Liebe Gottes zu sein!“²⁵

Pater Perrin war zum Zeitpunkt ihres Todes wegen seiner Tätigkeit in der Résistance in Frankreich im Gefängnis. Was ihn an Simone Weil am tiefsten beeindruckt hat, war „die Wahrhaftigkeit ihrer spirituellen Erfahrung. Wenn sie sagt, ‚Christus ist herabgestiegen und hat mich erfasst‘, dann stelle ich diese Erfahrung nicht in Frage... Unser Dialog war sehr tief. Ein sehr großes Vertrauen.“²⁶

Im zweiten Brief an Pater Perrin, einer Nachschrift zum ersten vom 19. Jänner 1942, schreibt sie einige wichtige Sätze, die auch in Hinblick auf eine mögliche Taufe gedeutet werden dürfen: „Wenn ich mein ewiges Heil vor mir auf diesem Tisch liegen hätte und ich nur die Hand auszustrecken brauchte, um es zu erlangen, so streckte ich die Hand so lange nicht aus, als bis ich dächte, *den Befehl dazu empfangen zu haben*. Zumindest möchte ich das glauben. [...] Denn ich begehre nichts anderes als den Gehorsam in seiner ganzen Fülle, das heißt: bis zum Kreuz.“²⁷ Im vierten Brief an Pater Perrin, geschrieben kurz vor der Überfahrt nach Amerika, entschuldigt sie sich für die Enttäuschung, die sie dem Pater damit bereite, dass sie der Möglichkeit ihrer Taufe eine klare Absage erteilen muss: „Ich habe niemals, und sei es auch nur eine Sekunde lang, das Gefühl gehabt, dass Gott mich *in* der Kirche will. ... Bedauern Sie also nichts. [...] Doch wenn ich nicht irre, so scheint es mit sein Wil-

²² Zitiert nach *Simone Pétrement*, Simone Weil (s. Anm. 4), 642.

²³ *Simone Weil*, Zeugnis für das Gute (s. Anm. 1), 105-115.

²⁴ Interview mit P. Joseph-Marie Perrin von *Etienne Gos/Hubert Gaisbauer*, aufgenommen Ende April 1993, gesendet am 14. Mai 1993 in Paris, ORF, Ö1 Religion.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ *Simone Weil*, Das Unglück und die Gottesliebe (s. Anm. 19), 37.

le zu sein, dass ich auch in Zukunft draußen bleibe, *ausgenommen vielleicht im Augenblick des Todes*.²⁸

Simone Weil hofft ihrerseits, dass ihr „Herz [...] für immer in das Heilige Sakrament versetzt worden ist, das auf dem Altar ausgesetzt ist“²⁹, aber niemals hat sie die Eucharistie empfangen, was sie so brennend ersehnt hatte. Sie ist in *hypomoné* (ὕπομονή), dem geduldigen Ausharren in prüfenden Umständen, geblieben. „Immer [...] auf der Schwelle der Kirche, ohne mich zu rühren, unbeweglich“ – Ertragen des Wartens der Seele auf Gott. Simone Weil sieht auch Gott in *hypomoné*, in seinem väterlichen Warten auf die Seele. Gott ist erkannt als der große Abwesende, der Hausherr und Gemahl (*époux*), der auf eine weite Reise gegangen ist, als der, von dem die Gleichnisse aussagen, dass die Hausgenossen seine Rückkunft „wachend“ erwarten sollen. Aber Gott ist auch selber der nimmermüde Wartende, der vor dem Tor Tag für Tag Ausschau hält nach dem Kind, das in der Ferne vergeblich das Glück sucht.

Simone Weil versuchte auch während der vier Monate in Amerika – von Juli bis November 1942 – immer wieder in Gesprächen mit einer Reihe von katholischen Priestern vielleicht doch Klarheit zu gewinnen, wie ihre Ablehnung gewisser kirchlicher Prinzipien mit einer bezeugten und in der Taufe besiegelten Zugehörigkeit vereinbar sein könnten. Von den meisten dieser Gespräche war sie aber enttäuscht: „Ich persönlich habe noch nicht herausfinden können, ob ein Priester, der mich tau-

fen würde, eine Gotteslästerung beginge oder nicht.“³⁰

Der Befehl

1981 erhält Reverend Eric O. Springsted von der Georgetown Presbyterian Church, Präsident der *American Weil Society*, einen Anruf von einer Frau namens Simone Deitz. Sie stellt sich als Freundin von Simone Weil und ehemalige Mitarbeiterin bei *France libre* in London vor. Sie teilt ihm mit, dass sie jene bislang anonyme „Kameradin“ wäre, von der Gerüchte im Umlauf waren, dass sie Simone Weil kurz vor ihrem Tod getauft habe. Der Mutter von Simone habe sie aber versprechen müssen, diese Taufe nicht öffentlich bekanntzugeben, zumindest solange sie lebe. Und auch sie selber wollte sich mit der Geschichte nicht hervortun. Aber 1988 bezeugt Simone Deitz diese Taufe öffentlich in einem Hearing anlässlich eines Treffens der Weil-Gesellschaft an der Harvard Universität. Noch einigen anderen Personen gegenüber legt sie dieses Zeugnis ab, zum Beispiel in einem Gespräch mit Pater Perrin, dem es natürlich ein Anliegen war, den Bericht über die Taufe aus erster Hand zu erfahren. Reverend Springsted teilt sie mit, dass sie eines Tages Simone gefragt habe, ob diese nach der Taufe verlange. „Mit viel Wärme in der Stimme“ habe Simone ihre Frage mit „Ja!“ beantwortet.³¹ Dem Schriftsteller Georges Hourdin, der an einem Buch über Simone Weil arbeitete, beschrieb Simone Deitz

²⁸ *Simone Weil*, Zeugnis für das Gute (s. Anm. 1), 98.

²⁹ Ebd., 99.

³⁰ Zit. nach *Simone Pétrement*, Simone Weil (s. Anm. 4), 654.

³¹ *Eric O. Springsted*, Vortrag am Kongress „Persona e impersonale in Simone Weil“ im Dezember 2008 in Teramo, Italien: http://www.prospettivapersona.it/weil/1/upload/fascicolo_completo_weil_ultimo.pdf, Seite 105 [Abruf: 25.04.2018].

recht nüchtern den Vorgang: „Simone war voll bei sich, als sie die Taufe verlangte. Sie nahm den Limbus nicht an. Als ob der Limbus in der katholischen Religion von Wichtigkeit wäre! ... Ich habe keine Umstände gemacht, ich habe sie mit Wasser aus dem Wasserhahn getauft.“³² Zur Freiwilligkeit dieser Taufe sagte Simone Deitz: „Ich war nie ein eifernd religiöser Mensch. Es kam mir nie in den Sinn, ‚eine Seele zu Gott zu bringen‘ ohne ihre Zustimmung. So blöd bin ich nicht.“³³

Zwanzig Jahre später hat das II. Vatikanische Konzil festgestellt, „dass, wenn immer eine(r) tauft (*ita ut cum aliquis baptizat*), Christus selber tauft.“³⁴ Das hätte Simone Weil gewiss mit großer Freude erfüllt.

Die Ungewissheit aber, ob Simone Weil „gültig getauft“ wurde oder nicht, wird nie eindeutig geklärt werden können. Begründete Zweifel stehen gegen eine durchaus glaubwürdige Zeugin. Simone Weil bleibt auf der Schwelle.

Vor dem Sterben hatte sie keine Angst. Die Biografin Simone Pétrement vermutet sogar, dass sie dem Tod als eine Art „Freiwerden von sich selbst irgendwie freudig“ entgegensah.³⁵ Wenige Tage davor hatte sie noch veranlasst, dass man ihr einige ihrer wichtigen Bücher bringe: Platon, die Bhagavad Gita, Johannes von Kreuz. Dann hat sie den letzten Brief an die Eltern geschrieben, wieder ohne einen direkten Hinweis auf ihren Zustand. In Ashford hat sie so gut

wie keine feste Nahrung mehr zu sich genommen. Immer wieder wurde sie von Simone Deitz besucht. Ihr galt wahrscheinlich auch ein Satz aus den kargen Gesprächen dieser letzten Tage: „Du bist so wie ich ein von Gott schlecht zugeschnittenes Zeug. Aber bald werde ich nicht mehr abgeschnitten, sondern angefügt und vereint sein.“³⁶

Am Dienstag, den 24. August 1943 ist Simone Weil um halb elf Uhr nachts gestorben. Sie hatte im Schlaf einen Herzstillstand und wirkte sehr friedlich. Am 30. August wurde sie auf dem Bybrook Cemetery in Ashford begraben, und zwar auf dem für Katholiken reservierten Sektor. Sieben Personen waren dabei anwesend, darunter Simone Deitz und Maurice Schumann. Ein Priester soll wegen eines Bombenalarms den Zug verpasst haben. Maurice Schumann hat am offenen Grab aus einem Gebetbuch die katholischen Begräbnisgebete gesprochen. Drei Lokalzeitungen der Grafschaft Kent meldeten Simones Tod unter der Schlagzeile „*Death from starvation. French Professor's curious sacrifice*“ – „Tod wegen Hungers. Das merkwürdige Opfer einer französischen Professorin“.³⁷

Unter Simones Weils vermutlich im Middlesex Hospital aufgeschriebenen Notizen findet sich auch diese: „Die vollständige Demut, das ist die Einwilligung in den Tod, die aus uns bewegungsloses Nichts macht. Die Heiligen sind diejenigen, die

³² Georges Hourdin, Simone Weil, Paris 1989, 230.

³³ Eric O. Springsted, Vortrag (s. Anm. 31).

³⁴ Karl Rahner / Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich beauftragten Übersetzung (Herder-Bücherei 270–273), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1967, Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“ 7,1, 54.

³⁵ Simone Pétrement, Simone Weil (s. Anm. 4), 713.

³⁶ Zitiert bei Barbara Rohr, Verwurzt im Ortlosen. Einblicke in Leben und Werk von Simone Weil (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand 16), Münster u. a. 2000, 126.

³⁷ Simone Pétrement, Simone Weil (s. Anm. 4), 725 f.

noch als Lebende wirklich in den Tod eingewilligt haben. Gib mir dies, Herr!“³⁸

Schönheit – ein Sakrament

Simone Weils spiritueller Weg ist markiert von Begegnungen mit Kunstwerken. Im Frühling 1937 reist sie nach Italien. Die Brandwunden, die sie sich bei ihrem kurzen Einsatz bei den Republikanern im Spanischen Bürgerkrieg geholt hatte, waren noch nicht verheilt, eine Kur in Montana in der Schweiz gegen ihre peinigenden Kopfschmerzen war ohne Erfolg eben abgebrochen worden.

In Montana hörte sie gemeinsam mit einem Studenten tagelang Musik: Monteverdi, Bach, Mozart und Gregorianischen Choral.

Mailand. Sie verbringt Stunden allein vor Mantegnas „Beweinung Christi“ und vor Leonardos „Abendmahl“. Florenz. Ein Frühlingsregen zwingt sie, länger in der Medicikapelle zu verweilen. In Michelangelos Allegorien der „Nacht“ und des „Morgens“ sieht sie aus Marmor gehauene Illustrationen des menschlichen Unglücks. Im „Morgen“ das Erwachen eines Sklaven und in der „Nacht“ letzte Zuflucht vor der Verzweiflung. Rom. Sie bewundert die frühen griechischen Plastiken, die noch kein individueller Formwille gestaltet hat. „Die Statuen sahen aus wie flüssige Substanzen, die plötzlich in perfektem Ebenmaß erstarrt und zu Stein geworden sind.“³⁹ Dann Assisi. Ergriffen von der milden Schlichtheit des franziskanischen Geistes, der über die Landschaft und über die Kunstwerke ausgebreitet ist, hatte Simone Weil in der

Portiuncula-Kapelle jenes mystische Erlebnis, das sie zum ersten Mal in ihrem Leben niederknien ließ. Schließlich die Kar- und Ostertage des Jahres 1938. In der Benediktinerabtei Solesmes wohnt sie der gesamten Liturgie bei. An Pater Perrin schreibt sie später: „Ich hatte bohrende Kopfschmerzen; jeder Ton schmerzte mich wie ein Schlag, und da erlaubte mir eine äußerste Anstrengung der Aufmerksamkeit, aus diesem elenden Fleisch herauszutreten, es in seinen Winkel hingekauert allein leiden zu lassen und in der unerhörten Schönheit der Gesänge und Worte eine reine und vollkommene Freude zu finden. [...] ich brauche nicht eigens hinzuzufügen, daß im Verlauf dieser Gottesdienste der Gedanke an die Passion Christi ein für allemal in mich Eingang fand.“⁴⁰

Ein Begriff gewinnt für Simone Weil große Bedeutung, das griechische Wort *Metaxy* (μεταξύ, das „sich dazwischen Befindliche“). Er steht gleichzeitig für das Trennende und das Verbindende. Sie selber erklärt ihn mit dem Bild eines Gefangenen, den die Wand der Gefängniszelle von der Außenwelt trennt. Klopffzeichen an dieser Wand verbinden ihn aber gleichzeitig mit der Außenwelt. Im Neuen Testament wird das Wort zweimal gebraucht für den Ort zwischen Vorraum und Altar des Tempels. *Metaxy* – die Schwelle! Die Schönheit der Welt – und der Kunst! – ist das *Metaxy* zwischen Gott und Mensch. Denn die Schönheit der Welt ist das zärtliche Lächeln Christi, das die Materie durchdringt. „Das wahre Ziel besteht nicht darin, Gott in allen Dingen zu sehen, sondern darin, dass Gott durch uns alle Dinge sieht, die wir sehen. Gott sieht durch uns

³⁸ Barbara Rohr, *Verwurzelt im Ortlosen*. (s. Anm. 36), 122.

³⁹ Simone Weil, *Vorchristliche Schau*, München 1959, 48.

⁴⁰ *Dies.*, Zeugnis für das Gute (s. Anm. 1), 92.

seine Welt.⁴¹ Der Schlüsselsatz in Simone Weils Idee von der Gotteserfahrung in der Schönheit lautet: „Der natürliche Hang der Seele, die Schönheit zu lieben, ist die Falle, deren sich Gott am häufigsten bedient, um die Seele dem Hauch aus der Höhe zu öffnen.“⁴² In „Schwerkraft und Gnade“ ist zu lesen: „Ist das Schöne wirklich Gegenwart Gottes im Stoff, so ist die Berührung mit dem Schönen im vollen Sinn des Wortes ein Sakrament.“⁴³

Der Autor: Geb. 1939 in Linz, Kindheit in Hagenberg i. M.; Gymnasium am Kollegium Petrinum in Linz. Nach Studien der Theaterwissenschaft und der Germanistik in

Wien Arbeit beim Österreichischen Rundfunk; 1967 Mitbegründer des ORF-Programms Ö1, Erfindung zahlreicher neuer Sendungstypen (z.B. O-Ton-Feature, „Menschenbilder“); von 1989 bis 1999 Leitung der Hauptabteilung „Religion“ im Radio (vormals „Kirchenfunk“); zahlreiche Veröffentlichungen, Radiosendungen, Vorträge, Aufsätze und Bücher, u. a.: „Ruhig und froh lebe ich weiter. Älter werden mit Johannes XXIII, Wien 2011; „Ein Heiliger kann jeder werden. Glauben lernen mit Johannes XXIII.“; Innsbruck 2014; „Ein Brief für die Welt“ – die Enzyklika ‚Laudato si‘ von Papst Franziskus – für Kinder erklärt“, mit Illustrationen von Leonora Leitl, Innsbruck 2016 (Ein Buch für Kinder und Erwachsene).

Werke von Simone Weil in deutscher Übersetzung (Auswahl):

Cahiers. Aufzeichnungen. Bd. I–IV. Herausgegeben und übersetzt von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, München 1991–1998 (einschl. Londoner Notizbuch, Sommer 1943, in Bd. IV)
 Fabriktagbuch und andere Schriften zum Industriesystem, Frankfurt a. Main 1978
 Das Unglück und die Gottesliebe, München 1953
 Schwerkraft und Gnade. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1989
 Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen. Herausgegeben von Friedhelm Kemp, München 1990 (dtv)
 Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber, München 1956
 Vorchristliche Schau, München 1959
 Entscheidung zur Distanz. Fragen an die Kirche, München 1988

Biografisches über Simone Weil (Auswahl):

Jacques Cabaud, Simone Weil. Die Logik der Liebe. Mit einem Vorwort von Dietrich von Hildebrand, Freiburg i. Br. 1968
 Simone Pétrement, Simone Weil. Ein Leben. Aus dem Französischen von Ellen D. Fischer, Leipzig 2007
 Angelica Krogmann, Simone Weil in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlts Monographien 166), Reinbek b. Hamburg 1970
 Barbara Rohr, Verwurzelt im Ortlosen. Einblicke in Leben und Werk von Simone Weil (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand 16), Münster u. a. 2000

⁴¹ Simone Weil, Cahiers. Aufzeichnungen. Band II, München 1993, 326.

⁴² Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe, München 1953.

⁴³ Simone Weil, Schwerkraft und Gnade. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1989, 204.